

hälfnis von Römern und Alamannen nach der Aufgabe der obergermanischen Provinzgebieten rechts des Rheines.

D-60325 Frankfurt
Palmengartenstraße 10–12
E-Mail: vonbuelow@rgk.dainst.de

Gerda von Bülow
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

SEBASTIAN BRATHER (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 57. Verlag Walter de Gruyter, Berlin / New York 2008. 128,00 €. ISBN 978-3-11-020049-2. 480 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Erst bei genauerem Hinschauen wird erkennbar, dass in dem hier vorzustellenden Band 16 von 22 Beiträgen einer Tagung publiziert sind. Diese fand im April 2005 unter dem Titel „Gräber, Siedlungen und Identitäten. Das 4. bis 7. Jahrhundert im Westen“ in Freiburg statt. In diesem Zeitraum entwickelten sich in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches und den angrenzenden Gebieten neue politische, soziale und kulturelle Strukturen, die ihren archäologischen Niederschlag nicht zuletzt in den „Reihengräberfeldern“ gefunden haben. Indem diese häufig mit der Ansiedlung von verschiedenen germanischen Stämmen in Verbindung gebracht worden sind, schienen sie zugleich den Niedergang des römischen Imperiums in dieser Region zu markieren. Diese Betrachtungsweise geht von einer fast feindlichen Gegenüberstellung von „Römern“ bzw. „Romanen“, einer multiethnischen Provinzialbevölkerung, und „Germanen“, die traditionell als eine eher homogene ethnische Einheit gedacht wurden, aus. Seit einiger Zeit verschiebt sich allerdings die Perspektive der Forschung. „Statt des Trennenden wird nun die *gemeinsame* Lebenswelt in Spätantike und fruhem Mittelalter analysiert, werden die zeitgenössischen Verhältnisse, ihre Wahrnehmung und ihre Veränderungen untersucht.“ (S. BRATHER, Einführung, S. 1). Das an konkreten Beispielen und methodischen Überlegungen zu demonstrieren, war das Hauptziel der Tagung, die in drei Themenblöcke untergliedert war: 1. Kleidung, Bestattung und Ritual; 2. Siedlung, Handwerk und Austausch sowie 3. Geschichte, Chronologie und Identität. Die begleitenden Diskussionen schlagen sich in der vorliegenden Publikation insofern nieder, als hier diese Gliederung nicht übernommen worden ist, sondern fünf leicht veränderte Schwerpunkte gesetzt wurden: Geschichte und Archäologie – Von der Spätantike zum Frühmittelalter – Archäologie der *gentes* – Bestattung und Identität – Handwerk und Austausch. In der Einführung (S. 1–9) legt der Hrsg. neben den inhaltlichen Neuerungen auch die veränderten methodischen Ansätze der heutigen Mittelalterforschung dar und unterstreicht nachdrücklich, daß nur ein „möglichst breit gefächerter Ansatz“ bei der Untersuchung der komplexen historischen Verhältnisse dieser Periode der Transformation zu befriedigenden Ergebnissen führen kann.

Jeder der fünf Abschnitte der Publikation umfasst drei Beiträge, nur Abschnitt 4 wird ergänzt durch einen Bericht über einen Neufund in England.

Im ersten Beitrag unternimmt G. POHL fast programmatisch „Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung“ (S. 13–26) und kommt zu dem Schluss, dass Gruppenidentität im Untersuchungszeitraum sich eher in gemeinsamem politischen und militärischen Handeln äußert als durch eine gemeinsame Herkunft. Sehr kritisch geht M. KULIKOWSKI der Frage nach „Wie Spanien gotisch wurde“ (S. 27–43), indem er versucht, die archäologischen Grabbefunde in der Meseta unabhängig von den historisch bekannten Fakten und ohne eine vorgeprägte ethnische Fixierung zu interpretieren. Die Entwicklung der neuen Kultur ist folg-

lich nicht das Ergebnis einer ethnischen Umwandlung, sondern widerspiegelt eher einen politischen Prozess, die Transformation von der römischen Herrschaft zu den westgotischen Königreichen. In dem dritten Beitrag dieses Abschnittes analysiert Ph. von RUMMEL die Beschreibung bei Ambrosius (S. 45–64), der den Bischof von Mailand wegen seines Auftretens in „gotischer Kleidung“ vor dem römischen Heer kritisiert. Von Rummel kann aber zeigen, dass die Torques und der Kolbenarmring nicht als ethnische Charakteristika anzusehen sind, sondern als Ehrenzeichen im spätantiken Heer gebräuchlich waren.

H. FEHR stellt in seinen Beitrag zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes (S. 67–102) die Frage: „Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung?“, die er ganz dezidiert zugunsten der kulturellen Neuorientierung entscheidet, indem er eine „Grenzgesellschaft“ ausmacht, die sich aus alteingesessener Bevölkerung („Romanen“) und Zuwanderern („Germanen“) zusammensetzt und in der sich neue soziale Eliten herausbilden, die Träger dieser markanten Bestattungsform sind. G. HALSALL arbeitet in seinem Beitrag „Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reiches“ (S. 103–177) ebenfalls deutlich den römischen Einfluss in den Grabbeigaben heraus und stellt fest, dass die Gräber in einer vorher nicht üblichen Weise eine neue Identität der Bestatteten demonstrieren sollten, die auf sozialer Autorität beruhte, nicht auf ethnischer Zugehörigkeit. Wie sehr die Interpretation archäologischer Befunde auch durch ideologische Vorstellungen des Bearbeiters beeinflusst werden kann, zeigt der Beitrag von B. EFFORS über Camille de la Croix (S. 119–146), der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das sog. Hypogée des Dunes unbedingt als Begräbnisplatz der 35 christlichen Märtyrer von Poitiers zu deuten versucht. Dadurch ist lange Zeit eine vorurteilsfreie Bewertung des Befundes behindert worden und die Diskussion darüber bis heute nicht abgeschlossen. Trotzdem wäre es eine wünschenswerte Ergänzung des Beitrages gewesen, wenn die Autorin den aktuellen Forschungsstand kurz referiert hätte. Anhand einzelner Schmuckelemente untersuchen M. KAZANSKI, A. MASTYKOVA und P. PÉRIN in dem Beitrag „Die Archäologie der Westgoten in Nordgallien“ (S. 149–192) den Forschungsstand zu der Frage, ob die behandelten Fundgruppen eher durch Neuankömmlinge aus dem westgotischen Spanien oder von Gruppen donauländischer Herkunft in den nordgallischen Raum vermittelt worden sind. Ohne der Gefahr einer ethnischen Überinterpretation zu erliegen, vermitteln die Autoren eher die traditionelle Vorgehensweise bei der Auswertung merowingerzeitlicher Grabbefunde. In einem gewissen Gegensatz dazu geht A. JEPURE im folgenden Beitrag „Interpretationsprobleme der Westgotenarchäologie“ (S. 193–209) sehr kritisch auf den Forschungsstand ein und fordert eine Aufarbeitung bislang unberücksichtigter Befunddokumentationen speziell für die Gräberfelder der spanischen Meseta. Hier ist besonders deutlich zu erkennen, wie sehr sich Archäologen in der Vergangenheit bei der Interpretation ihrer Befunde durch schriftlich überlieferte Informationen haben beeinflussen lassen. In dieser Hinsicht stellt auch das Siedlungsgebiet der Thüringer ein forschungsgeschichtliches Problem dar, mit dem sich C. THEUNE in ihrem Beitrag „Methodik der ethnischen Deutung“ (S. 211–233) auseinandersetzt. Sie geht davon aus, daß *gentes* heute nicht mehr als eine durch gemeinsame Herkunft definierte Gruppen zu betrachten sind, sondern als „dynamische Gebilde“ mit heterogener, sogar wechselnder Zusammensetzung. Neben den Einzeltypen der Grabfunde seien für die „ethnische“ Deutung gleichermaßen die Betrachtung der Gesamtinventare in den Gräbern wie auch der ablesbaren Bestattungssitten von großer Bedeutung.

Untersuchungen zur Wechselbeziehung zwischen „Bestattung und Identität“ sind im vierten Abschnitt zusammengefasst. S. BRATHER behandelt unter diesem Aspekt in seinem Beitrag „Kleidung, Bestattung, Identität“ (S. 237–273) die Frage, welche Funktion Grabbeigaben bzw. Begräbnisrituale im frühen Mittelalter als Widerspiegelung sozialer Gesellschaftsstrukturen zukam. So dienten nach seiner Einschätzung die Bestattungssitten vor allem der Abgrenzung des einzelnen Individuums bzw. bestimmter sozialer Gruppen: Ein einer Frau mitgegebener Spinnwirtel steht z. B. nicht für die Tätigkeit des Spinnens an sich, sondern symbolisiert vielmehr die soziale Rolle der Frau. Einen

bislang wenig beachteten Aspekt stellt E. STAUCH in den Mittelpunkt ihres Beitrages „Alter ist Silber, Jugend ist Gold!“ (S. 275–295), in dem sie untersucht, wie sich das Lebensalter der Bestatteten – soweit dieses etwas genauer bestimmt ist als gemeinhin praktiziert – und deren eventuell damit verbundenes Ansehen an den Gräbern ablesen lässt. Sie kommt zu der interessanten Erkenntnis, dass sich bis zu einem gewissen Grad sehr wohl altersbedingte Unterschiede feststellen lassen, indem sich z. B. einzelne Beigabentypen oder auch bestimmte Materialien mit verschiedenen Altersgruppen verbinden lassen.

Mit möglichen Zusammenhängen zwischen einem speziellen Dekorationsschema des Tierstils befasst sich K. HØILUND NIELSEN in dem Beitrag „Stil II als Spiegel einer Elitenidentität?“ (S. 297–321). Die im Titel gestellte Frage beantwortet sie grundsätzlich positiv, wenn sie schreibt: „Dieses Bild verstärkt den Eindruck, dass Stil II kurzfristig als elitärer Stil benutzt wurde, um die Machtverhältnisse im anglo-sächsischen Gebiet zu verändern“ (S. 316). Damit lässt sie sich zu sehr verleiten, archäologisches Material aus Gräbern direkt auf historische Fakten zu beziehen, ohne die Grenzen der Interpretationsmöglichkeiten im Auge zu behalten, über die auf der Tagung mehrfach gesprochen worden ist.

Eine äußerst aktuelle Ergänzung des Tagungsthemas stellte der Beitrag von L. BLACKMORE „Schätzung eines angelsächsischen Königs von Essex“ dar (S. 323–340). Es handelt sich um einen Bericht über ein im Jahr 2003 in einem frühmittelalterlichen, angelsächsischen Gräberfeld bei Prittlewell gefundenes Prunkgrab. Obwohl die Auswertung noch nicht abgeschlossen ist, versucht die Autorin, die zum Teil christlich geprägten Grabbeigaben dem König der Ost Sachsen, Sabert, zuzuweisen, der Anfang des 7. Jahrhunderts zum Christentum bekehrt wurde und im Jahr 616 starb.

Der fünfte Schwerpunkt dieser Publikation ist überschrieben „Handwerk und Austausch“. Im ersten Beitrag „Fremd – nützlich – machbar“ legt H.-U. Voß (S. 343–365) anhand von Materialanalysen an Bunt- und Edelmetallfunden dar, dass für das Feinschmiedehandwerk in Germanien das römische Reich die wichtigsten Rohstoffe lieferte. Und er wirft erneut Fragen des Technologietransfers auf, dessen Ergebnisse in Form von technisch anspruchsvollen, aufwendig verzierten Gegenständen soziale Rangunterschiede sichtbar machen konnten. Wenn er allerdings feststellt, dass erst seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts provinzialrömische Werkstätten / Handwerker dem germanischen Stilempfinden Rechnung getragen hätten, so bleibt er eine Erklärung für die Produktion entsprechender Gegenstände aus früheren Fundzusammenhängen schuldig. Einen speziellen Aspekt untersucht J. DRAUSCHKE in seinem Beitrag „Zur Herkunft und Vermittlung ‚byzantinischer Importe‘ der Merowingerzeit in Nordwesteuropa“ (S. 367–423). Sein Versuch, den Begriff „byzantinische Importe“ genauer zu definieren, trägt allerdings nicht unbedingt zum Verständnis seiner Überlegungen bei, wenn er meint, dass darunter nur Erzeugnisse aus der Metropole selbst und ihrem Umland zu fassen seien. Selbst in seinen eigenen Ausführungen wendet er den Begriff in diesem Sinne aber nicht konsequent an, sondern behilft sich, indem er byzantinisch manchmal in Anführungsstriche fasst oder vom „ostmediterranen Raum bzw. Byzantinischen Reich“ (S. 410) spricht und diesen dem „westmediterranen Raum inklusive dem nordwestlichen Balkangebiet“ (S. 410) gegenüberstellt.

„Zwischen Spätantike und Frühmittelalter“ nennt S. BRATHER die ausführliche Zusammenfassung der hier publizierten 16 Beiträge (S. 425–465). Es hat sich gezeigt, dass der betrachtete Zeitraum vom 4. bis zum 7. Jahrhundert nicht allein eine Phase des wirtschaftlichen und kulturellen Niedergangs ist, sondern als Epoche der Transformation vom römischen Imperium zu den mittelalterlichen Regionalherrschaften zu verstehen ist, die gleichermaßen durch Diskontinuitäten wie aber auch durch fortwirkende Traditionen geprägt ist. Insgesamt kann der Band die Neuorientierung der Archäologie zum frühen Mittelalter nicht nur dokumentieren, sondern trägt zugleich wesentlich dazu bei, diesen Paradigmenwechsel zu befördern. Die einzelnen Beiträge vermitteln durch fachübergreifende Methoden und dialektische Forschungsansätze neue und zukunftsweisende Interpretations-

modelle, in denen den vertikalen Gesellschaftsstrukturen ein größeres Gewicht beigemessen wird als einer Unterscheidung nach ethnischer Zugehörigkeit des Einzelnen.

D-60325 Frankfurt
Palmengartenstraße 10–12
E-Mail: vonbuelow@rgk.dainst.de

Gerda von Bülow
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

CHRISTOPH ENGELS, Die merowingischen Grabfunde von Mainz-Finthen. / **GUDULA ZELLER**, Das fränkische Gräberfeld von Badenheim. Mainzer Archäologische Schriften, Band 8. Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Archäologie, Mainz 2008. € 56,50. ISBN 978-3-93 5970-06-8. VII, 276 Seiten mit 19 Abbildungen, 90 Tafeln und 4 Farbtafeln.

Zwei Bestattungsplätze der Merowingerzeit, jeder am Rande eines rheinhessischen Dorfes gelegen – denn auch das nach Mainz eingemeindete Finthen hat bis heute seinen dörflichen Charakter weitgehend bewahrt – werden hier vorgelegt. Beide Gräberfelder konnten nicht vollständig untersucht werden, und bei beiden ist das ursprünglich vorhandene Beigabeninventar der Gräber bedauerlicherweise durch Beraubung in alter und in einem Fall sogar in neuester Zeit dezimiert worden. Ferner sind beide Sepulturen nicht als der frühmittelalterliche Bestattungsplatz derjenigen Siedlung anzusehen, aus der die namengebenden Dörfer Finthen und Badenheim hervorgegangen sind, sondern sie sind einst von inzwischen abgegangenen, wüstgefallenen Siedlungen aus angelegt worden.

Was die von Ch. Engels behandelten Funde von Mainz-Finthen angeht, so kamen sie bei der sukzessiven Bebauung eines außerhalb des alten Ortskernes gelegenen Geländes zwischen 1949 und 1986 zutage. Sie wurden im unmittelbaren Zusammenhang mit der jeweiligen Baumaßnahme geborgen. Angaben über Beschaffenheit und Fundzusammenhänge gehen durchweg auf Laien zurück, stellen sich aber im Ganzen als durchaus verlässlich, mindestens als plausibel dar. Insgesamt 50 derart beobachtete Gräber wurden bekannt. Fundfreie, einst jedoch vermutlich belegte Flächen eingeschlossen, schätzt Verf. die einstige Gesamtzahl der Gräber auf 110 bis 120. Das chronologische Spektrum deckt die gesamte, als archäologische Periode verstandene Merowingerzeit ab: Die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts scheint in voller Länge belegt, andererseits sind Bestattungen der Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts noch nachweisbar. Angesichts der überschaubaren Anzahl der Bestattungen, die sich jedoch auf einen beachtlichen Zeitraum verteilen, vermutet Verf. einleuchtender Weise, dass hier nicht die Bewohner einer größeren Siedlung, sondern die Angehörigen einer einzigen Hofgemeinschaft beigesetzt worden sind, und zwar solche, deren sozialer Status „als wohlhabend-bäuerlich umschrieben werden“ kann (S. 18).

Letztere Annahme gründet sich auf eine Reihe von Beigaben von recht gediegener Qualität, die aus den Gräbern von Finthen geborgen worden sind. Dazu zählt in erster Linie eine cloisonnierte Gürtelschnalle aus dem auch sonst gut ausgestatteten Männergrab 41. Verf. umschreibt eine nach Form und technischem Aufbau mit dem Finthener Fund übereinstimmende Gruppe von Schnallen („Typ Mézières-Caours“), die den Goldschnallen der Art Childerichgrab / Apahida / Rüdern wertmäßig ebenso wie chronologisch nachgeordnet sind. Sie gehören ins letzte Viertel des 5. und an den Beginn des 6. Jahrhunderts und sind ausweislich der Verbreitungskarte (Abb. 10) vor allem im fränkischen Gebiet zwischen Rhein und Seine verbreitet. „Der in Finthen Grab 41 Bestattete war demnach Zeuge der Eingliederung des Rhein-Main-Gebietes ins fränkische Reich. Die Gürtelschnalle weist ihm einen hohen Status zu“ (S. 27).

Nächst der Schnalle aus Grab 41 ist es eine Gruppe früher Knickwandtöpfe, welche im Sinne des – auf dem Titelblatt nicht artikulierten – Untertitels („Ein Beitrag zur frühen fränkischen Besiedlung